

"Gut, dass beide von uns ein Hobby haben [...]"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Gesamtkunstwerk

Künstler aller Zeiten und der verschiedensten Richtungen haben sich immer wieder um das Gesamtkunstwerk bemüht; das heisst um ein Werk, das nicht nur einen Augenblick festhält, eine

Von Ingeborg Rotach

Stimmung oder ein Bild, sondern das darüber hinaus ein Lebensgefühl einzubeziehen versteht, die Angst und die Hoffnung, die Verzweiflung und die Freude, alles, was den Menschen erst zum unverwechselbaren Individuum macht.

Nun braucht man nicht unbedingt Künstler zu sein, um sich in einem solchen Werk auszudrücken. Ein köstliches Essen, stilvoll serviert, kann ebenso ein Gesamtkunstwerk sein wie der leintuchgrosse Vorgarten meiner Nachbarin, der vom Frühling bis zum Herbst in beispielloser Pracht blüht und duftet und viel über seine Besitzerin aussagt.

Einem wirklich seltenen Gesamtkunstwerk bin ich kürzlich ganz unerwartet begegnet. Wegen einer lästigen Bagatelle musste ich einen Spezialarzt aufsuchen. Die Praxis ist in einer alten Backsteinvilla untergebracht, in einem Haus mit Türmchen, Zinnen und Balustraden, das wie ein seltsames «Kleinschwanstein» mitten im brausenden Verkehr steht.

Feierliches Dämmerlicht, der farbigen Jugendstilfenster wegen, herrschte in der Eingangshalle. Ein paar Stufen führten zu einem schreinähnlichen Tisch hinauf, der in der Vierung des Treppenhauses stand. Eine riesige, weissblühende Pflanze war der Hintergrund für ein zartes, rotblondes Geschöpf, das dort unbeweglich, wie eine Priesterin, thronte, versunken in Gedanken oder in den Anblick seiner milchweissen, schmalen Hände. Chopin hätte jetzt gut gepasst oder Louis Spohr. Mein Gruss jedenfalls

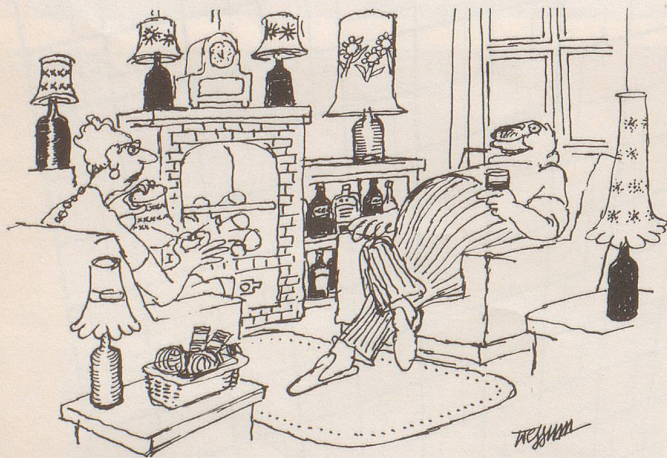
wirkte unharmonisch, wie ein Krächzen, und wurde offenbar auch so empfunden.

Die Schöne schlug die Augen vorwurfsvoll zu mir auf, deutete auf eine Karte, und ich verstand sofort, dass ich sie auszufüllen hatte. Dann wies sie auf eine Tür mit der Aufschrift «Wartezimmer». Auch das verstand ich ohne weiteres und betrat einen zitronengelben, lichtdurchfluteten Raum mit weissen, leichten Korbmöbeln. Es war ganz still im Haus; kein Laut war zu hören; die Vorhänge bauschten sich leise; und es hätte mich nicht gewundert, wenn mir ein distinguiert Butler einen komplementärfarbenen Drink serviert hätte. Statt dessen wurde ich bald darauf ins anschliessende Sprechzimmer gebeten. Alles war meergrün hier; vom zartesten Pastell der Vorhänge bis zum kräftigen Blaugrün der Wände, das sich übrigens wunderbar im «Chagall» über dem Schreibtisch

wiederholte. Leider blieb mir nicht genügend Zeit, alles gebührend zu bewundern: Der hereinkommende Arzt machte meiner Besichtigung ein Ende. Er war gross und schlank und braungebrannt und sah genau so aus, wie Ärzte in Arztfilmen auszusehen pflegen. Sein ebenfalls zart meergrüner Arztmantel sass tadellos und war sicher von einem erstklassigen englischen Schneider für ihn angefertigt worden.

Es kam mir ganz unangebracht, ja geradezu unanständig vor, hier von meiner Bresthaftigkeit zu sprechen. Doch er schien es nicht übelzunehmen, bestand sogar darauf, die schmerzende Stelle anzusehen und zu betasten. Dann öffnete er eine der meergrünen Vitrinen, nahm ein rundes Döschen heraus, erklärte mir die Anwendung der Salbe und deren Heilwirkung und geleitete mich höflich hinaus in die Halle, wo mein Mantel mausgrau und seltsam stillos am Haken hing.

Die Rotblonde schrieb mich für einen Kontrollbesuch in vier Wochen ein; ich glaube, ich werde dann etwas Senfgelbes anziehen.



«Gut, dass beide von uns ein Hobby haben. Das hat unsere Ehe gerettet.»

Wer Augen hat zu sehen ...

Im Moskauer Flughafen müssen wir noch den Zoll passieren, dann wartet ein Frühstück auf uns, und danach können wir nach Hause fliegen. «Geh du voran», sagt meine Tochter Christine, «nimm dich zusammen und lach bitte nicht! Hilf mir, wenn etwas schiefliegt.» Und ob!

Ihre Photos auf Pass und Visum stimmen nicht überein,

zudem trägt sie an diesem Morgen eine Perücke im Afrolook, weil einfach die Zeit nicht mehr reichte zum Haarewaschen. Beat, unser Reiseleiter, schenkt ihr bewundernde Blicke und ahnt nichts «Unechtes». Weniger bewundernd ist dann der starre Blick des Zöllners. Streng mustert er Pass und Visum und das Mädchen Christine. Bereits acht Minuten dauert diese Betrachtung, und langsam werden wir ungeduldig. Zwar kann ich den Beamten verstehen; es wird ihm nicht leicht gemacht. Das Visumphoto wurde im Automaten geknipst,

die Haare erscheinen lang und schwarz. In Natura aber sind sie blond und kurzgeschnitten, so, wie es das Passphoto zeigt. Und nun noch diese Afro-Perücke in rötlichem Glanz! Der Zollmensch telefoniert herum, ein Polizist mit Pistole erscheint aufgeregt, ein weiteres männliches Wesen mit ordengeschmückter Uniform gesellt sich dazu, und jetzt sind es sechs Augen, die nicht wissen, was sie sehen. Beat winkt ungeduldig, das Frühstück wartet, und die Flugmaschine steht auch schon da.

Ich werde langsam wütend. Die müssen doch wahrnehmen, dass Christines Züge mit denen auf den Bildern übereinstimmen, dass die Augen blau sind, dass die Körpergrösse recht ist. Das mit den Haaren geht die überhaupt nichts an! Wer sind wir denn! Ich schimpfe auf schweizerdeutsch, verlange, dass man uns endlich ziehen lässt, und überhaupt: «Wir haben Hunger.» So. Unser Dialekt hat nämlich schon öfter gewirkt in Russland. «Ctprtzlfgnhje» oder so sagt der Polizist und schaut mich schmunzelnd an. Dann beginnt er wieder zu telefonieren, und nun habe ich endgültig genug. «Nimm

das Zeug von deinem Haupt!» sage ich zu Christine. Entsetzt starrt sie mich an. «Niemals», antwortet sie und schielt dabei zu dem smarten Beat. «Los, runter damit, sonst stehst du nächstes Jahr noch hier!» – Ich verstehe nun wirklich keinen Spass mehr; der ganze Quatsch geht mir auf die Nerven. Da hebt Christine langsam die Arme hoch. Mit einem Ruck reisst sie die Lockenpracht vom Kopf und legt sie herausfordernd dem Zöllner vor die Nase. Die drei Männer beugen sich interessiert darüber, berühren mit den Fingerspitzen den rötlichen Prunk, nicken und tuscheln. Jetzt ist alles klar; einstimmig verkünden sie: «Synthetika!» Wir können gehen. Der Fall ist erledigt. *Leni Kessler*

Dieb im Krankenhaus?

Grossmutter ist aufgebracht. Es werde im Spital gestohlen. Das Portemonnaie von Grossvater sei verschwunden. Schon von anderer Seite habe sie erfahren, dass man jetzt nicht einmal mehr im